Wolfram Pyta, Hitler. Der Künstler als Politiker und Feldherr. Eine Herrschaftsanalyse, München: Siedler 2015, 846 S., EUR 39,99 [ISBN 978-3-8275-0058-8]

Besprochen von **Markus Pöhlmann**: Potsdam, E-Mail: MarkusPoehlmann@bundeswehr.org

DOI 10.1515/mgzs-2016-0049

Der Autor hat bereits 2007 eine Biografie zu Paul von Hindenburg vorgelegt, die den Generalfeldmarschall und Politiker in gänzlich neuem Licht zeichnete und das Bild des angeblich instrumentalisierten, »hölzernen Titanen« (John Wheeler-Bennett) überzeugend dekonstruiert hat. Diese publizistische Vorgeschichte ist aus zwei Gründen wichtig: Erstens ist Pytas »Hitler« nicht wieder als klassische Biografie angelegt, sondern als eine Herrschaftsanalyse. Zweitens greift der Autor bei dieser Analyse auf Deutungskonzepte zurück, die er bereits in seinem »Hindenburg« erfolgreich entwickelt bzw. übernommen hatte.

Schon der Titel, in dem Hitler als Künstler angesprochen wird, dürfte für die im Kern hagiografische Hauptströmung der Literatur- und Kunstgeschichtsschreibung eine Zumutung darstellen. Wie kann ein Menschheitsverbrecher wie Hitler als Künstler gelten? Für Pyta bilden Kunst bzw. Künstler keine moralischen und normativen Kategorien. Er greift vielmehr Walter Benjamins Beobachtung auf, nach welcher der Nationalsozialismus eine neuartige und folgenreiche »Ästhetisierung der Politik« eingeführt habe. Hitler, so der Autor, sei in seinem ganzen Selbstverständnis und in seinem politischen wie militärischen Handeln nur über die Performativität zu verstehen: Sein Zugang zur Politik erfolgte – die vermeintliche Bedeutung seines ersten Buches »Mein Kampf« täuscht darüber hinweg – über das Reden, nicht über das Schreiben. Dass Pyta deshalb das bereits in seinem Hindenburg-Buch erprobte Charisma-Konzept auf Hitler anwendet, verwundert also nicht. Allerdings geht er einen Schritt weiter und flanscht an das Modell der charismatischen Herrschaft den für Hitler zentralen Begriff des Genies an. Zwar seien Charisma und Genie verwandte Zuschreibungskategorien. Aller-

dings muss das Genie performativen Leistungsanforderungen nicht in dem Maß gerecht werden wie der Charismatiker. Einen weiteren Vorteil des Geniekonzepts sieht der Autor in der latenten Nähe des Genies zum Dämonischen. Diese ästhetisch-moralische Verwandtschaft sei Hitler selbst nur allzu bewusst gewesen und er habe damit auch gearbeitet: »Künstlertum, charismatische Aufführungspraxis, weltanschaulicher Fanatismus und militärisches Führungsmonopol« formten in Hitlers Herrschaftspraxis eine brisante Mischung und bilden ein Alleinstellungsmerkmal (S. 43). Allerdings seien Charisma und Genie ab 1943 einem merkwürdigen Verfallsprozess unterlegen: »Der Kriegsverlauf verschlug dem Charismatiker Hitler förmlich die Sprache – und daher blieb sein Feldherrntum der vor performativen Leistungsanforderungen geschützte Arkanbereich seiner Herrschaft, von dem er auf sinnkulturelle Weise über Texte [wie Weisungen und »Führerbefehle«] den Kontakt zu seiner Gefolgschaft pflegte« (S. 437). Spätestens seit dem Attentat vom Juli 1944 sei Hitler ein stummer Diktator gewesen.

Der Umstand, dass Pyta Hitler über die Oralität seiner Herrschaftspraxis zu deuten versucht, führt dazu, dass er mit dessen »Tisch-« bzw. »Teegesprächen« eine Quellengattung wieder zutage fördert, die von der Forschung eigentlich längst als problematisch verworfen worden ist. Der Autor betreibt die Apologie des Tischgesprächs aber mit Verve, und man wird mit Interesse beobachten, wie dies bei den NS-Experten aufgenommen wird (S. 30–36).

Das Buch gliedert sich in zwei Teile: eine Studie über die Entwicklung von Hitlers Kunstverständnis und eine Untersuchung von Hitlers Rolle als Oberbefehlshaber und Feldherr. Beide Teile gehen mühelos zusammen, denn der Autor kann aufzeigen, wie sehr einerseits die Performativität des politischen Auftritts in der Bildungsbiografie des Diktators begründet ist und dass andererseits Kriegführung durchaus als ein kreativer Prozess zu begreifen ist. Was den ersten Teil angeht, so glaubt der Rezensent in diesem Forschungsfeld keine grundlegend neuen Erkenntnisse herauslesen zu können. Pytas Stärke liegt vielmehr darin, die unterschiedlichen Fäden geschickt in einer Erzählung zusammenführen zu können: der Einfluss Richards Wagners und dessen dann ins Politische transferierte Vorstellung vom Gesamtkunstwerk; Hitlers Faszination für Architektur, hier interpretiert als die Herrschaft über den Raum; der Eifer in der Erschließung bildungsbürgerlicher und fachlicher Wissensbestände, auch und vor allem der militärwissenschaftlichen; sowie schließlich das komplizierte Verhältnis des Redners Hitlers zu seinem eigenen Buch.

Hitlers militärisches Denken und sein Handeln als Oberbefehlshaber bilden den Gegenstand der Betrachtung im zweiten Teil des Buches. Pyta sieht Hitler auch hierbei im Kampf um die kommunikative Dominanz, und zwar über die Generalität. Bei der Darstellung der Operationen entwickelt er eine Dichotomie zwischen dem Künstler Hitler, dessen militärischer Genieanspruch sich spätestens

nach dem Sieg über Frankreich 1940 im »gezielten Regelbruch« manifestiert habe (S. 26, ähnlich S. 586) und den »nüchtern kalkulierenden, sorgsam berechnenden Zahlenmenschen« des Generalstabes, die »Erben eines Schlieffen« (S. 25).

Zu den besten Teilen des Buchs gehören die Überlegungen, in denen Pyta sich mit dem operativen Werkzeugkasten des militärischen Autodidakten Hitler befasst (S. 624–628). Dieser habe über eine ausgesprochen starke visuelle Kompetenz verfügt. Mittels der Karte habe er sich strategische Räume erschließen und lange seinen Mangel an operativer Praxis kompensieren können: Der Kartentisch sei »Hitlers militärisches Gehirn« gewesen (S. 625). Hier habe er – gleich einem Dirigenten und seiner Partitur – gearbeitet und sich in kartografischer Raumbeherrschung geübt.

Die inzwischen gründlich erforschten Operationen zwischen 1939 und 1945 werden vornehmlich als ein einziger Konflikt mit dem Oberkommando des Heeres (OKH) nachgezeichnet. Im Krieg gegen Frankreich habe Hitler den Eindruck vermitteln können, seine »unorthodoxe, künstlerisch inspirierte, mit leichter Hand vollzogene Kriegführung« habe dort den Sieg ermöglicht (S. 303f.). Beim Überfall auf die Sowjetunion sei er dann 1941 von Anfang an von der Rolle des Impresarios in die des Architekten gewechselt. Den in der Winterkrise von 1941/42 mündenden Konflikt um die operativen Stoßrichtung(en) sieht der Autor in der »ästhetisch generierten Präferenz Hitlers für den Raum vor der Zeit« begründet (S. 355). Zeit habe für Hitler keinen Wert an sich dargestellt, weswegen er den Panzervorstößen, vor allem in Richtung Moskau, nicht die erforderliche Bedeutung zugemessen habe. In der Winterkrise habe sich Hitler dann als Steher und Defensivspezialist stilisieren können. Die Abwehr und deren baulichen Voraussetzungen – Festungen, Wälle und »Feste Plätze« – seien ohnehin Hitlers bevorzugte Form der Operationsführung gewesen. Dieses Faible sei »Ausdruck eines spezifischen Kompetenzanspruchs, der aus seinen architektonischen Neigungen« resultiert habe (S. 473). Die Operationen 1942 seien geprägt gewesen von Hitlers Raumvorstellung (Öl) und dem Unwillen, Raum aufzugeben (Stalingrad). Der Kampf gegen die Schlieffenschen Krämerseelen im Generalstab habe mit der Entlassung des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe Süd, Generalfeldmarschall Erich von Manstein, im März 1943 und der Säuberung des OKH im Zuge des Attentats vom 20. Juli 1944 einen Höhe- und Endpunkt erreicht.

Hier muss die Kritik dieses bemerkenswerten Buches ansetzen. Die Interpretation des Zweiten Weltkrieges als einen Konflikt zwischen Diktator und OKH scheint doch in mehrfacher Hinsicht problematisch. Zunächst wird damit letztlich nur ein stark interessengeleitetes Leitmotiv der militärischen Erinnerungsliteratur nach 1945 wieder aufbereitet, wie es am nachhaltigsten bei Franz Halder und Erich von Manstein entwickelt worden ist. Die ganze Darstellung zum Unternehmen »Barbarossa« durchzieht die Vorstellung, dass die Wehrmacht 1941 die

Sowjetunion hätte besiegen können, wenn sie denn konsequent und schnell auf Moskau vorgestoßen wäre. Das operative und strategische Verhältnis von Zeit und Raum, das Pyta in einer für die militärgeschichtliche Forschung bislang ungekannten Brillanz weiterdenkt, wird als Argument am Ende doch recht arg überstrapaziert. Der Diktator erscheint nur noch als Raum-Künstler. Die eigentliche Funktion des Raumes in der Sowjetunion als wehrwirtschaftliche Basis, als Lebensraum und damit auch als ein Raum, in dem die Bevölkerungen zu versklaven, zu vertreiben oder zu vernichten sind, gerät aus dem Fokus.

Die Anlehnung an die Memoirenliteratur spiegelt sich hier und da auch in der Diktion. Dass Guderian der »Schöpfer der deutschen Panzerwaffe« (S. 611) gewesen sei, kann nur behaupten, wer sich vor allem auf die Memoiren von Guderian selbst und dessen Jünger stützt. Überhaupt erscheinen die Panzertruppen als die Waffengattung, mit denen allein das OKH seinen Krieg geplant habe. So stilisiert der Autor »tollkühne Offiziere in wagemutigen Panzerraiden« (S. 406) als Exponenten einer alternativen, erfolgsversprechenden Operationsplanung. Der Diktator habe der »Zeit der wilden Panzerraiden« (S. 453) ein Ende bereitet. Und Erwin Rommel sei der letzte »Exponent der schneidigen und vorwärts stürmenden Panzergenerale« (S. 453) gewesen.

Da der Fokus auf einem Oberbefehlshaber liegt, der sein strategisches Profil letztlich erst in der Auseinandersetzung mit dem Generalstab des Heeres bildete, tritt die Generalität aller drei Teilstreitkräfte insgesamt in den Hintergrund. Erst auf Seite 611 kommt zur Sprache, dass Hitler auch innerhalb der Wehrmacht »verlässliche Helfer« gehabt hat. Hier könnte man nachhaken und fragen, ob der eigentliche Konflikt wirklich nur zwischen Hitler und dem Generalstab des Heeres bestand oder ob wir es nicht auch mit einem Krieg der Generale zu tun hatten. Das berechnete, mitunter aber zu begrenzte Interesse am Generalstabskonflikt führt dann auch dazu, dass die Multidimensionalität und Globalität des Zweiten Weltkrieges stark in den Hintergrund tritt. Hitlers große Kontrahenten – Churchill, vor allem aber Stalin – werden in ihrem militärischen Denken und Handeln leider nur wenig in Beziehung zu Hitler gesetzt.

Das Verhältnis Hitlers zu Karten wird im Interesse einer pointierten Thesenbildung überzogen dargestellt. Denn auch die militärische Lagekarte ist ein Konstrukt. In der Betonung des souveränen Kartenlesers Hitler unterschätzt der Autor vielleicht ein wenig die Notwendigkeit, die Karte in ein sich aus einer Vielzahl von Quellen speisendes Lagebild einzuordnen, und er unterschätzt schließlich auch die Möglichkeiten der Manipulation der Karte selbst. Dass Hitlers Faszination für die Karte mit der »Aversion gegen die Macht der Zahl« (S. 627) einhergegangen sei, ist doch fragwürdig und konstruiert eine Dichotomie zwischen Karte und Zahl, die dem Rezensenten überspitzt erscheint. Als ein militärischer Hasardeur hat Hitler von beiden mit großer Sachkenntnis und ebenso rück-

sichtslos Gebrauch gemacht, wo immer er dies für zweckmäßig hielt. Als Detailbeleg sei ergänzt, dass etwa der General der Artillerie beim Chef des Generalstabes im Kampf um die industriellen Fertigungskapazitäten Hitler im September 1943 eine Denkschrift vorlegen ließ, in dem das Bild und die Zahl in einer auf Hitlers Sehgewohnheiten zugeschnittenen, suggestiven Infografik verbunden wurden. Die konkurrierenden Bedarfsträger wussten sich also durchaus die visuellen Präferenzen des Oberbefehlshabers zunutze zu machen.

Die Macht der Zahl erkennt man allerdings erst, wenn man über die bloße Anwendung der Waffen (Operationen) hinaus auch den Bereich der Bereitstellung derselben (Rüstung) unter die Lupe nimmt. Man mag mit Pytas Verständnis von Hitler als Künstler hadern; man mag anderer Meinung sein, was seine Interpretation der Operationsführung angeht. Die eigentliche Fehlstelle in dem Buch bildet aber der ganze Komplex der Rüstung. Erst spät, ab dem Kriegsjahr 1943, macht Pyta den Einstieg Hitlers in einen »kriegstechnisch akzentuierten Geniediskurs« aus (S. 453). Dies scheint nun aber viel zu spät angesetzt. Tatsächlich war Hitler schon viel früher zu einem zentralen und – allen Unkenrufen der Memoiren zum Trotz – oft auch sachkundigen Entscheider in der Rüstung aufgewachsen. Man möge dem Rezensenten die Beckmesserei verzeihen, aber wenn das Namensregister im Hinblick auf den militärischen Teil des Buchs für »Heinz Guderian« 19 Nennungen aufweist, für »Albert Speer« dagegen nur acht, dann liegt hier eine ganz merkwürdige, operative Schiefelage vor. Dies ist umso erstaunlicher, als doch gerade die Konstruktion und die Beschaffung der Waffen als ein künstlerischer Akt im Verständnis des Autors interpretiert werden könnte. Dies ist umso erstaunlicher, als Rüstung für Hitler mit der Verlagerung weitreichender Kompetenzen vom Heereswaffenamt in das Reichsministerium für Bewaffnung und Munition ab 1940 zu einer für ihn unentbehrlichen Herrschaftstechnik aufwuchs und darüber hinaus auch Teil seines »Geniereservats« (S. 454) wurde. Eine substanzielle Untersuchung des Verhältnisses Hitlers zur Rüstung hätte die Generalthese des Autors noch einmal erheblich stützen können.

Im Ergebnis liegt also ein provokantes und bemerkenswertes Werk vor. Frei vom Zwang, sich sklavisch in einem akademischen Lager verorten zu müssen, mit weitem Blick über den eigenen disziplinären Zaun. Eines von den Büchern, über das man sich trefflich echauffieren kann, freilich ohne es aus der Hand zu legen. Denn es ist glänzend erzählt und also spannend zu lesen.